Detlef Streich

**Kirche, Religion und Glaube im 21.Jahrhundert**

*Angerissenes zum Nachdenken in den Spuren Paul Tillichs, Juli 2007*

**Inhalt:**

# Standortbestimmung Seite 2

2. Verortung Matthäus 22 Seite 3

3. Zur Frage des Gottesbildes Seite 4

4. Grundlage der Religion Seite 6

5. Religiöses Verhalten Seite 8

6. Das neue Sein Seite 10

Anhang: Seite 13

***Sinn und Aufgaben von Kirche in heutiger Zeit – Oder:***Kirche ja, aber wohin?***(ein Thesenpapier von 2004)***

# Standortbestimmung

Die Frage, auf welchem Weg und wohin eine Kirche oder Glaubensgemeinschaft im 21.Jahrhundert unterwegs ist, ist nicht nur eine Frage einer spezifischen Religion oder ihrer Kongregationen, sondern sollte auch eine Frage vor dem soziologisch- gesellschaftlichen Hintergrund eines Landes, seiner Menschen und der immer bedeutsamer werdenden Globalisierung sein, wenn sich die Kirchen nicht weiter ins eigene Abseits manövrieren wollen, weil ihre anachronistischen Positionen von den faktischen Realitäten und Bedürfnissen des realen Menschen soweit entfernt sind, dass eine Verbindung Mensch-Religion nur noch Widersprüchlichkeiten erzeugt.

Dem entgegen steht allerdings die tradierte Meinung, dass Religion für unveräußerliche göttliche Wahrheiten eintreten muss, auch wenn reale Gegebenheiten und wissenschaftliche Erkenntnisse andere, meist konträre Entwicklungen genommen haben. Besonders problematisch sind Vereinigungen, die zudem die Schilderungen der Bibel oder anderer heiliger Schriften in fundamentalistischer Weise für historisch wahr erklären, ihre Aussagen wortwörtlich zur Grundlage ihres Handelns und Denkens machen und die daraus geschlossenen eigenen dogmatischen Setzungen für unumstößlich halten.

Christliche Kirche heute ließe sich zunächst wie folgt charakterisieren:

Unter Kirche versteht man die sich unter einem spezifischen Bekenntnis zusammenschließenden Gläubigen einer bestimmten Konfession mit ihren genau festgelegten Dogmen, Sakramenten und rituellen Handlungen. Gemeinsames Ziel und Anliegen ist es, durch den daraus definierten Glauben, dem der Einzelne sich in seiner Konfession unterzuordnen hat, innerhalb des bereitgestellten Rahmens der Institution „Kirche“ in die Nähe Gottes und seines Heils zu gelangen. Der gesamten Konstruktion unterliegt die Grundannahme, dass der an sich sündige Mensch „*gottfern*“ ist, es aber Mittel und Wege gibt, über die er selbst und/oder über die Kirche dieses getrennt sein von Gott überwinden kann. Dafür benötigt man heilsübermittelnde Sakramentsverwalter, für die die Kirche der geistige und räumliche Wirkungsort ist.

Diese tradierten Denkschablonen und Argumentationen haben uns jedoch in die heutige religiöse und gleichzeitig spirituelle Sackgasse geführt und können uns demnach aus diesem Dilemma auch nicht herausführen. Wer einerseits nach wie vor am wörtlich genommenen oder wie auch immer angepasst verfeinerten Kreationismus festhält, oder auf der anderen Seite die Bibel nur als fabelhaftes Legendenbuch begreift, die Schilderungen demzufolge Märchen gleichsetzt und die jeweilige Haltung als „*Glauben*“ oder „*Unglauben*“ bezeichnet, ist zumindest im 21. Jahrhundert zu einfach unterwegs, weil damit die Bedeutung der Religion reduziert wird auf das Glauben *an* spezifisch gesetzte Lehrsätze einschließlich bestimmter moralischer Haltungen oder behaupteter „*historischer Wahrheiten*“ und ein wie auch immer näher vorgestelltes göttliches Heil für den (einzelnen) Menschen gebunden wird an die notwendig zu vollziehende Akzeptanz und Unterordnung unter diese oder jene gelehrte, „*göttliche Tatsache*“.

Dass eine solche Haltung schon aus historischen Gründen unhaltbar ist, zeigen die vorgenommenen theologischen Lehrveränderungen und die inhaltlichen Umdeutungen nicht mehr haltbarer Lehrinhalte der Kirchen sowie der Fakt, dass auch die sich gegenseitig durchdringenden und in Korrelation stehenden theologischen und gesellschaftlichen Moralvorstellungen jeweils nur in ihrer Zeit oder ihrem jeweiligen Kontext gültig sind und durchaus Veränderungen unterliegen, wenn auch in längeren Zeiträumen. Andererseits ist festzustellen, dass der Mensch ohne religiöse Ausrichtung und Orientierung nicht wirklich auskommt, ja mehr noch, dass das Religiöse an sich einen grundlegenden Teil des Menschseins ausmacht. Dies bestätigen auch neuere Erkenntnisse der Hirnforschung.

Der sogenannte Atheismus bildet dabei keine Ausnahme, denn an die Stelle eines Gottglaubens sind seit der Zeit der Aufklärung und des Humanismus Surrogate wie z.B. Wissenschaftsglaube, Menschenrechte, Ökologie, Kommunismus u.a. getreten, die aber langfristig durch die ihnen fehlende Möglichkeit einer über das bloße Sein hinausweisenden Transzendenz den Menschen selbst ebenso zum „*Ding*“ machen, wie es die Dinge um uns herum sind und ihn damit langfristig gesehen in existenzielle Krisen führt.

Auch verdinglicht sich Religion selbst, wenn sie sich nur auf die Ebene einer Institution und deren Regeln herunterbricht und „Glauben“ als bloßes „*Glauben an* ...“ definiert. Der Schritt vom über sich selbst hinausweisenden Transzendenten, auf das Religion ureigentlich hinzuweisen hat, zum reduziert Dinglichen ist damit auch hier getan. An die Stelle eines noch näher zu bezeichnenden „Göttlichen“ tritt über das festgelegte „*Glauben an ...“* ein Anderes in eine ihm eigentlich nicht zukommende Position:

* Die eigentlich den Weg weisende Institution wird selbst zum Ziel des Glaubens und die 2000 Jahre alten „heiligen“ Schriften mit den daraus abgeleiteten Dogmen werden zu unantastbaren „*Wahrheiten*“ (und damit transformieren beide zum Götzen)
* Sakramentale Handlungen werden selbst zum (Heils-)Weg, anstatt tatsächlich auf einen wirklich spirituellen Weg hinzuweisen (und suggerieren so die eigene Unmöglichkeit, wirklich sinnträchtig selbst zu handeln).
* Lehrende Amtspersonen werden zum heilig geachteten „*Mann Gottes*“, dessen Worte qua Amt über Wohl und Wehe bestimmen (wodurch die möglicherweise hinter ihnen befindliche „transzendente Ebene“ durch die Vordergründigkeit der Personenpräsenz verdeckt und eine spirituelle Ausrichtung des so glaubenden einzelnen Menschen annähernd verhindert wird. Oder deutlicher gesagt mit einem Wort Jesu aus dem Thomasevangelium: „*Wehe den Pharisäern, denn sie gleichen einem Hund, der in dem Trog der Rinder liegt; denn er frißt nicht, noch läßt er die Rinder fressen“.* (102))

Fatalismus, Desorientiertheit, Ziellosigkeit, geistliche Verarmung und nicht mehr entwickelte Kräfte zur eigenen Selbstwirksamkeit mit neurotischen oder sogar psychotischen Erkrankungen können für den Einzelnen die Folge sein und damit auch für die Gesellschaft. Dass nun gerade dies nicht die Aufgabe oder der Sinn von Religion sein kann, dürfte unbestritten klar sein.

Demnach wäre also zu klären, was Religion überhaupt oder eigentlich ist, und, angesichts des Spektrums nicht zu verifizierender Wahrheitsbeanspruchungen der Religionen und ihrer Denominationen, wie eine mögliche Definition unabhängig von einer spezifischen religiösen Lehre gültig in unserer heutigen Zeit heißen könnte. Dies soll, um den hier gegebenen Rahmen nicht zu verlassen, vor dem Hintergrund und auf der Basis christlicher Überlieferungen versucht werden.

**2. Verortung Matthäus 22**

Wenn Religion, wie bereits angesprochen, einerseits wegen der nachzuweisenden Widersprüchlichkeiten nicht mehr länger gültig als ein wissenschaftliche Erkenntnisse ignorierender Glaube im Sinne eines „*für wahr halten*“ bestimmter Überlieferungen angesehen werden kann und die jeweils spezifischen soteriologischen „*Wahrheiten*“ gegeneinander widersprüchlich sind, und andererseits aus einem solchen Glauben zudem wenig wirklich Wertvolles für den einzelnen Menschen in seinem Leben entsteht, muss überlegt werden, was für ein Glaube hinter einer Religion stehen kann, der ohne Spagat zwischen „*göttlich*“ und „*irdisch*“ verträglich ist mit unserem heutigen, humanistisch orientierten Welt- und Menschenbild.

Jesus hob ein Gebot, es wird als das große Gebot bezeichnet, aus den jüdischen Schriften besonders hervor und machte es damit auch zentral gültig für das Christentum. Dieses Gebot soll deswegen Ausgangspunkt der weiteren heuristischen Überlegungen sein.

Auf die Frage: „Welches ist das höchste Gebot im Gesetz?“ antwortete er in Matthäus 22:

„*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen,*

*von ganzer Seele und von ganzem Gemüt*.“ (5. Mose 6,5).

Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich:

„*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*.“ (3. Mose 19,18).

In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Und in Lukas 19, 28 setzt Jesus noch hinzu:

*„Tue das, so wirst du leben.“*

Jedem Christen sind diese Worte geläufig, aber auch in anderen Religionen sind die Gottes- und Menschenliebe verankert. Was also ist daran besonderes, dass Jesus sie so deutlich hervorhebt? Gerade oft gehörte Worte verblassen in ihrer Bedeutung und werden im Lauf der Zeit schematisch verstanden, weil man meint, die Bedeutung ohnehin zu kennen. Gehen wir also neu in und hinter diese Worte um hermeneutisch orientiert den Versuch zu machen**,** daraus abzuleiten, was Religion und daraus folgend Glaube im tiefsten und größten Sinn bedeutet.

**3. Zur Frage des Gottesbildes**

Zunächst muss festgestellt werden, dass die sprachliche Bezeichnung „G-O-T-T“, wie auch jeder andere Begriff, nur eine Chiffre ist und nichts über das damit wirklich Gemeinte aussagt. „*Gott*“, im weitesten Sinn verstanden, wird etymologisch als Oberbegriff gebraucht für alles über den Menschen ins „*Himmlische*“ Hinausweisende und von dort Bestimmende, gleich ob es sich dabei um Naturreligionen handelt, Götzenglauben, poly- oder monotheistische Vorstellungen oder anderes mehr. Von daher ist jedes der dahinter stehenden Gottesbilder einerseits in seinem eigenen Kontext gültig, andererseits aus dem Zusammenhang herausgelöst auch ebenso fragwürdig. Dem im alten Testament gegebenen breiten Bilderverbot setzt interessanterweise bereits Jesaja 40,18 zwei erläuternde Fragen zum direkten „*Gottesbild*“ hinzu, die bis heute gültig auf die Unmöglichkeit verweisen, die konkrete Frage nach Gott als dem „*Einen*“ tatsächlich hinlänglich klären zu können.

*1. Mit wem wollt ihr denn Gott vergleichen?*

Zwar ist und bleibt der Mensch davon abhängig, sich von dem, was hinter und mit der allgemeinen Bezeichnung „G-O-T-T“ gemeint ist, ein Bild zu machen, denn wie sollte er etwas lieben oder achten können, von dem er keine Vorstellung hat? Auf der anderen Seite ist aber auch eindeutig, dass uns als raum-, zeit- und materiegebundenen Wesen das nicht an diese Kategorien gebundene Göttliche letztlich unerfassbar und unergründlich verschlossen bleiben muss. Deshalb kausal logisch die folgende weitere rhetorische Frage Jesajas:

*2. Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen?*

Jeder Versuch eines kulturell definierten Gottesbildes, ob als Malerei, Skulptur oder auch theologisch im Christentum über das höchste menschliche Kulturgut „Sprache“ ist umso nichtiger, je präziser das vermeintliche Gottesbild ausfällt. „*Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken*“, lässt Jesaja seinen G-O-T-T sprechen. Es ist und bleibt unmöglich, das mit dem Wort Gott Bezeichnete in seinem SO SEIN *WIE* ES IST zu begreifen und seine allumfassende Unbegreiflichkeit zu durchdringen.

Das „*Unbegreifliche*“ kann eben weder „*begriffen*“ noch in menschlichen „*Begriffen*“ erfasst werden, weil wir dafür schlicht keine Worte haben. Der johannische Evangelist nähert sich jedoch dieser Unbegreiflichkeit, indem er keine personale Definition Gottes versucht, sondern von Gott als dem nie gesehenen Grund und Ursprung allen Seins spricht:

*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. (Joh. 1)*

Wenn Gott also nicht *näher* zu bezeichnen ist und gerade in Bezug auf ihn „*alles Festlegen verarmt*“ (Christian Morgenstern), dann bleibt außer einer einengenden Festlegung unserer notwendig menschlich reduzierten Gottesvorstellung nur eine umfassende Erweiterung unseres Gottesbildes. Paulus schreibt ergänzend in 1 Kor. 12,6, bezieht sich damit aber deutlich auf gegenwärtiges Geschehen:

*Es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.*

Wenn G-O-T-T in dieser Weise in der Vergangenheit als Urgrund alles Seienden und für die Gegenwart als der, der da wirkt alles in allen, bezeichnet werden kann, so lässt sich daraus folgernd weiter aussagen, dass er bis in den letzten Grund auch ALLES IN ALLEM *IST*, ohne Eingrenzung oder *Be-*Gründung durch eine spezifische Theologie oder Moral, die ihn erklären oder für sich vereinnahmen möchte. Diese Grundbezogenheit Gottes zu allem in Vergangenheit und Gegenwart erfährt noch eine Erweiterung durch die Bezeichnung, die er sich laut 2. Mose 3, 14 selbst gegeben hat. Sie wiederum ist grundiert in einer wesentlich zukünftigen Komponente und schließt damit die Möglichkeit einer Veränderung im Sinn eines Bedeutungswandels der Chiffre G-O-T-T inhärent, wenn nicht sogar konstitutiv ein:

*Ich werde sein, der ich sein werde!*

G-O-T-T konnte und kann demnach nicht statisch aufgefasst werden, weil er nach diesem Wort ein *„Sein Werdender*“ ist und sich damit aus unserem Blickwinkel nicht ein für allemal festlegen lässt! Wie ein zusätzlich mahnender Hinweis klingt dieser Name, diese Aussage, als ob dahinter stünde:

*Wenn ihr mich schon jetzt nicht begreifen könnt in meiner Gegenwärtigkeit, so hütet euch nochmals vor euren Vorstellungen von mir. Denn selbst wenn ihr mich jetzt begreifen könntet, so sage ich euch, dass ich in eurer Zukunft nochmals der sein werde, der ich dann sein werde!*

Eine Festlegung auf eine bestimmte Vorstellung, wie und was G-O-T-T ist, würde Gott aus der Vergangenheit heraus bestimmen und begrenzen in einer Weise, dass sein souveränes Sein in jeder jeweiligen Gegenwart und kommenden Zukunft faktisch ausgeschlossen wird. Und das hieße, wie Nietzsche es bereits formulierte: „*Gott ist tot*“. Tot und als monumentaler Götze in alter Zeit erstarrt wäre er bedeutungslos für uns und zukünftige Generationen. Da jedoch das, was in unserer Vorstellung hinter der Chiffre G-O-T-T steht, niemals getötet werden kann, wird die eigentliche Bedeutung der Nietzschen Gottestötung klar, wenn wir den Satz wie folgt lesen und verstehen: „Deine *exklusive* Vorstellung von dem, was G-O-T-T ist, ist tot.“ So tot, wie heute die griechischen Götter des Olymp.

Damit setzt unsere Aufgabe und Chance ein, heute neu verantwortungsvoll auf die Suche zu gehen nach dem, der eigentlich hinter dieser Chiffre steht: dem lebendigen, also gegenwärtigen und zukünftigen Gott, der heute so ist, wie er vor langer Zeit sagte, dass er sein wird! Suchen wir ihn nicht in den toten und erstarrten Vorstellungen vergangener Zeiten. Lassen wir *doch die Toten ihre Toten begraben*. Für alle wirklich Suchenden gelten jedoch wie ein Wegweiser die deutlichen Worte aus Lk. 24, 5:

*„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“*

Suchen wir also das, was wir mit der Chiffre G-O-T-T bezeichnen in allem, was lebendig ist, geistig und geistlich beweglich und nicht bewegungslos erstarrt, damit das eigentlich „*Unbegreifliche*“ vielleicht auch uns in unserem Leben begegnen kann!

**4. Grundlage der Religion**

Wenn wir also jetzt Gott denken oder von ihm sprechen oder schreiben, so wollen wir die Chiffre G-O-T-T tauschen gegen die allgegenwärtige, grenzenlose und lebendige Bezeichnung „ALLES IN ALLEM“. Wenn Gott so als alles in allen Seiender verstanden wird, wird ER auch weder ausgeschlossen aus den Tragödien unserer Zeit noch für sie verantwortlich gemacht, sondern er wird gleichzeitig zur Hoffnung im Mutlosen wie zur Hoffnungslosigkeit im Verzweifelten, zur Liebe im Liebenden, aber auch zum Zweifel im Zweifelnden und zur Trauer im Trauernden. Er ist im Baum auf dem Feld, dessen Leben durch unsere Umwelt und unser eigenes Verhalten bedroht ist. Er ist im Kind, von dessen Not wir gerade wegsehen oder sie sogar verursachen. Und er lässt sich auch finden in dem Buch, dass ich gerade lese, im Film, den ich sehe oder in der Musik, die ich gerade höre oder morgen hören werde.

Er wird aber auch zu dem, der meine eigene Verdunkelung kennt, weil er auch darin viel tiefer ist, als ich blicken kann und mich somit besser kennt, als ich mich selbst zu erkennen in der Lage bin. Er ist in jedem Hohen und Tiefen, in jedem Gegenwärtigen und Zukünftigen und ist bereit, mir in allem zu begegnen, gleich ob ich ihn dabei wahrnehme oder nicht, weil er nicht anders kann, als „ALLES IN ALLEM“ zu sein. Er ist mein Glaube *und* mein Zweifel, meine Liebe *und* mein Hass, meine Trauer *und* meine Freude und ist in meinen guten und meinen schlechten Taten, weil alle Dinge von ihm durchwirkt sind. Also ist er nicht nur im Kind, dessen Not ich verursache, er ist auch in mir, dem Verursacher. In beiden Fällen aber ist er weder Opfer noch Täter, wohl aber die alles umschließende Seinsquelle.

Damit sind meine schlechten Taten nun aber nicht durch ihn aufgehoben, auch nicht durch ein sogenanntes „*Gottesopfer*“ am Kreuz, weil ich meine Taten und den vielleicht entstandenen Schaden immer noch vor mir und dem Geschädigten verantworten muss mit allen Folgen. Aber sie können keine Trennung von Gott bewirken im Sinn gelehrter „*Schuld*“ und „*Ungnade*“.

Weder kann mich eine gute Handlung Gott näher bringen noch eine schlechte Handlung von ihm entfernen, weil er in Allem ist und sich nicht von sich selbst trennen oder einen Teil des von ihm Geschaffenem als eben einen Teil von sich selbst abspalten kann. (Gleiches gilt für eine wörtlich verstandene "*ewige Verdammnis*" nach dem sogenannten "*Jüngsten Gericht*" oder die personale Vorstellung des "*Teufels*" und seiner endgültigen Verbannung.) Wohl aber können meine Handlungen dazu führen, dass ich in meinem Sein und Handeln reife und zu der neuen Gestalt finde, die ich von mir anstrebe und damit einen Teil meiner eigenen Unzufriedenheit und existenziellen Desorientiertheit verliere.

Wenn wir nun diese symbolisch sinnstiftende Bezeichnung „ALLES IN ALLEM“ einfügen in das höchste Gebot, bekommt es einen ganz anderen Klang. Die Worte erweitern uns jetzt, weil sie nicht mehr etwas von uns fordern, was wir nicht leisten können oder wollen - nämlich ein irgendwie gedachtes, nicht menschliches Wesen zu lieben, dem wir ausgesetzt sind, und das jenseits von Raum und Zeit unberührbar thront und mit Strafen seine Gewalt über uns ausübt -sondern sie erweitern unseren Horizont, indem sie Religion, Glauben und Handeln zusammenführen in einer Bezogenheit auf alles, was uns im tiefsten Innern von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt unbedingt angeht:

*„Du sollst und darfst* *Gott als* ALLES IN ALLEM *lieben von ganzem Herzen,*

*von ganzer Seele und von ganzem Gemüt*.“

*„Diese Worte“* heißt es direkt daran angefügt im Deuteronomium, „*sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore*“ (5. Mose 6,6). Umfassender und deutlicher lässt sich die Unbedingtheit der Beachtung des höchsten Gebotes kaum ausdrücken.

Das „*Du* *sollst*“ ist dabei weniger als ein Befehl zu verstehen, sondern eher als Versprechen, dessen Befolgung eine gute Auswirkung auf mein Leben hat. Denn lieben „*sollen*“ von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt heißt doch umgekehrt auch: bedingungslos lieben „*dürfen“*, zumal Liebe nicht befohlen werden kann, sondern den Menschen ergreift. Bedingungslos wiederum heißt: unbedingt lieben dürfen. Ohne Einschränkung etwas lieben dürfen als einen Teil von dem, der „ALLES IN ALLEM“ ist, und damit auch und gerade das lieben, was mich selbst in meinem Leben unbedingt angeht.

Dem Liebesgebot Gottes ist zudem noch der oft vernachlässigte Satz gleichgesetzt:

*Liebe deinen Nächsten* ***wie******dich selbst****!*

Man beachte: Die Liebe zu dem, was wir als G-O-T-T bezeichnen, ist *gleichgestellt* der Liebe zu mir und *gleichgestellt* der Liebe zum Nächsten! Oder andersherum: Es wird kein Unterschied in der Gewichtung zwischen Gottesliebe, Eigenliebe und Nächstenliebe gemacht! Damit wird dieses Gebot zu einem wirklichen Weg, uns zu uns selbst hin zu befreien, in unsere eigene Tiefe zu finden, allerdings mit einer Einschränkung, die viel später erweitert auch als Kategorischer Imperativ aus der Philosophie in die Menschenrechte Eingang gefunden hat und die Jesus in der Bergpredigt bereits so ausdrückte:

„*Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“* (Matthäus 7, 12)

Wiederum ist hinzugefügt, dass in diesem Gebot das Gesetz und die Propheten begründet sind, also jegliche Ordnung und Mahnworte, ob von Theologen, Wissenschaftlern, Lehrern oder anderen, die mit wissender Weisheit warnend in die Gegenwart und Zukunft der Menschheit gerichtet sind. Dies ist der eigentliche Grund, auf dem das alte Testament aufgebaut ist, und es muss durch Jesu Hervorhebung auch der zentrale Grund christlicher Lehre sein.

Alle kirchlichen Ansprüche und Lehren, die sich darunter nicht einordnen lassen und die diesem Gebot widersprechen, sind demnach auf einem anderen Grund gebaut und haben ein anderes, meist an die Institution gebundenes Ziel der Unterwerfung des Menschen und seine Abhängigkeit vom System zu gewährleisten.

**5. Religiöses Verhalten**

Fassen wir den in diesem Gebot stehenden Auftrag wie betrachtet als eigentlichen Auftrag von Religion auf, so ist Religion für den Einzelnen jeweils das, was ihn von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte durchdringt und ihn damit unbedingt angeht, also alles, was sein Leben im Eigentlichen und in der Tiefe seines Seins ausmacht. Glauben wird daraus folgend zum zugesprochenen Mut und zur Zuversicht für eigenes Handeln. Das Wesen der Religion ist somit nicht das Erfüllen von Ritualen, moralischen Vorgaben oder Gesetzen, auch nicht das Eingliedern in feudale, hierarchische Strukturen und schon gar nicht das konkrete Glauben an alte Mythenbildungen, die als historisch wahr deklariert werden, anstatt sie als das zu begreifen, was sie wirklich sind: Symbole tiefster menschlicher Vorstellungen vom Göttlichen.

Religion ist auch nicht länger mehr die Übertragung menschlicher Verhaltensweisen auf die Chiffre G-O-T-T im Sinne von Belohnung oder Strafe, weil sie damit dem, der „Alles in Allem“ ist, nicht gerecht wird, sondern ihn begrenzt auf die Teilnahme am sogenannt Guten und ihm unzulässig Kausalitäten des Handelns zuschreibt nach menschlichen Muster: *Wenn du ... dann wird dich Gott ...* . Diese Sicht bleibt ausschließlich verhaftet in menschlich begrenzten Vorstellungen, ist durch sie bedingt und spricht uns in unserem tiefsten Inneren im religiösen Sinn nur dann an, wenn wir entsprechend manipuliert erzogen wurden. Gott aber manipuliert nicht und kann nicht bedingt werden, sonst wäre er nicht das, was wir mit dieser Chiffre ausdrücken wollen.

„*Ein Gott, den es gibt, gibt es nicht*“, schrieb Bonhoeffer, weil er wusste, dass G-O-T-T unbedingt souverän ist. Also ist unser Glaube und unser Menschsein in diese Unbedingtheit eingebunden. Das unbedingte Angenommensein des Menschen durch Gott unterliegt keinerlei Bedingungen, es ist uns mit dem Tag unserer Geburt als ein immer bleibendes Geschenk in unser Leben gegeben und wird darüber hinaus gültig sein. Aus dem Urgrund, der in seinem Sein selbst als „*Liebe*“ beschrieben ist, sind wir hervorgegangen, und in diesen Urgrund werden wir zurück geführt, wenn unser irdisches Leben endet. Nur so hat der Mensch über Religion und Glauben die Fähigkeit zur Transzendenz und die Möglichkeit, in seinem Leben einen existenziellen Sinn zu finden, der über die Erfüllung raum-zeitgebundener Begrenztheiten hinausweist.

Demnach muss also „religiöses Verhalten“ auch an keinen spezifisch gelehrten Gottglauben gebunden sein. G-O-T-T ist in seinem Sein nicht abhängig von dem Glauben, dass er ist, von unserer Anbetung oder einem spezifisch religiösen Verhalten. Der Atheist, der am gelehrten Kirchenglauben zu Recht zweifelt und ihn begründet ablehnt, sich aber mit sich selbst, seinem Leben und seiner ihn unbedingt angehenden Umwelt bewusst auseinandersetzt, ist in diesem Sinn mehr religiöser Mensch als der, der scheinbar sicher weiß, dass seine Kirche, sein Glaube und sein Leben genau göttlichen Bahnen und Vorstellungen entspricht.

„Religiöses Verhalten“ kann deswegen auch an keine konkrete Religion und ihren speziellen Verhaltenskodex gebunden werden, weil die gewohnte Unterscheidung zwischen profan und sakral in diesem Gebot aufgelöst ist hin zum übergeordneten Gebot unbedingter Liebe, in dem die Gottes-, Eigen- und Nächstenliebe einander expressis verbis gleichstellt wird. Der reiche Jüngling konnte diesen Weg der unbedingten Liebe zu Allem in Allem mit Jesus noch ebenso wenig mitgehen wie der im Gleichnis geschilderte, daheim gebliebene Bruder des verlorenen Sohnes. Beide blieben sie in ihren bestehenden Vorstellungen haften, der eine in tradierten Moral- und Religionsvorstellungen bei der Rückkehr seines verlorenen geglaubten Bruders, und der andere in seinem bestehenden Wertesystem im Glauben an die Macht seines Reichtums, als er Jesus begegnete.

Immer aber ist Religion eine solche Begegnung mit dem Unausweichlichen. Jemand oder etwas tritt unerwartet auf den eigenen Weg, und es ist nicht möglich, daran vorbeizugehen, ohne eine Entscheidung zu treffen. Eine wirkliche Entscheidung ohne falsche Kompromisse für oder gegen das sich eröffnende mögliche Neue, das sich einem durch die eingetretene Situation zur Wahl stellt. Es ist die Konfrontation mit dem eigenen Selbst, die in dieser Begegnung mit dem Anderen liegt. Und meist erfordert das, was da plötzlich quer auf den persönlichen Weg tritt, eine radikale Entscheidung im Sinne: „*entweder – oder*“, „*jetzt oder nie*“, „*alles oder nichts*“. Damals konnten weder der Bruder noch der Jüngling diesen entscheidenden Schritt tun.

Auch heute können viele glaubende Menschen und religiöse Lehrer nicht wirklich alles hergeben an persönlichen Vorstellungen, Meinungen oder Sicherheitsbestrebungen, um den einen köstlichen Schatz, die eine gefundene Perle tatsächlich zu erwerben und sie sich zu eigen zu machen. Wer jedoch die Worte des großen Gebotes annimmt „*ist dem Reiche Gottes nicht ferne!“,* lautete Jesu Antwort an den verständigen Schriftgelehrten (Mk 12,32), aber er setzte im Vers 38 hinweisend drastisch hinzu:

*Seht euch vor vor den Schriftgelehrten, die gern in langen Gewändern gehen und lassen sich auf dem Markt grüßen und sitzen gern obenan in den Synagogen und am Tisch beim Mahl; sie fressen die Häuser der Witwen.*

Wenn Religion heute in Gestalt der Kirchen nicht wirklich im Leben des Einzelnen verortet ist und die Kirchen vielmehr versuchen, dem Menschen einzureden, dass nur in ihrer Nähe persönliches Wohl und Wehe begründet sind, werden sie bedrohlich zum Dämon. Fällt ein „*Glaube*“ und damit die bisherige Verortung, kann das entstandene „Vakuum“ nur von kurzem Bestand sein, weil es auch in geistlicher Weise kein natürliches Vakuum gibt. Häufig folgt man aus Angst vor dem Unbekannten dann doch erneut wieder dem, der zwar der „*Witwen Häuser frisst*“ und womöglich das eigene Seelenhaus gleich mit, wiegt sich aber in der gepredigten Sicherheit einer göttlichen Geborgenheit, die gedanklich voraus im sogenannt „*kommenden* *ewigen Leben*“ erreicht wird. In den Worten Jesu sind Religion und Glauben jedoch eindeutig ins Leben gerichtet und sollten dem Wohl des Einzelnen dienen, wie auch das Gebot für den Menschen gemacht ist und nicht der Mensch für das Gebot (Mk 2,23 - 3,6).

**6. Das neue Sein**

Die religiöse Sprache geht notwendig mit Begriffen um, die symbolischen Charakter haben, weil sie von Dingen redet, die uns auf direktem Weg verschlossen sind. Es reicht aber gerade deswegen nicht aus, allein *auf* die Symbole zu sehen, und sie womöglich immer noch oder wieder wörtlich zu nehmen und sie damit selbst zum Gegenstand zu machen, sondern man muss hinter die Worte und Symbole schauen, um ihre Tiefe zu entdecken und zu begreifen, wofür sie eigentlich stellvertretend stehen und worauf sie hindeuten. So gesehen haben die Kirchen der heutigen Zeit im Sinne der eingangs gegebenen Definition keine Zukunft mehr, Religion und Glauben aber als die persönliche Hinwendung zu dem, der als „ALLES IN ALLEM“ gegenwärtig in und um uns ist, umso mehr.

Der Zugang zu G-O-T-T kann nicht liegen im Bekenntnis zu einer Kirche, sondern öffnet sich ganz und gar in der eigenen Tiefe eines jeden einzelnen Menschen. Er lässt sich nicht erzwingen, aber vielleicht finden von dem, der sich auf diesen Weg begibt hin zu sich selbst und damit zu dem neuen Sein, von dem Jesus als der „*Neugeburt*“ sprach. Dann muss man die alte Frage: “*Wann kommt das Reich Gottes?“* auch nicht mehr stellen, auch nicht die Frage einer erwünschten oder befürchteten messianischen Wiederkunft Jesu als Weltenrichter und Herrscher, weil eben die jetzt verständlichere und bereits gegebene, immer noch gültige Antwort heißt:

*„Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! Oder: Da ist es!*

*Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Luk 17, 20*

Dieser Weg ist demnach ein Prozess, der sich tief im eigenen Inneren vollzieht. So gesehen *ist* das Reich Gottes bereits *mitten unter uns* in einem jeden Menschen, der sich auf diesen Weg begibt, gleich welcher Religionszugehörigkeit oder ob gar keiner. Gleich, ob er durchdrungen ist von dem, was ihn unbedingt angeht als Theologe, als Künstler, als Musiker, oder als ein Mensch, der sich mit seinen Fähigkeiten Menschen zuwendet im Partner, im Kind oder im Mitmenschen, dabei mit aller Selbstkritik aber auch immer die Würde des Anderen achtet wie seine eigene Würde. Dies ist, ohne damit einer Utopie zu folgen, die eigentliche, mitten ins Leben gerichtete Hoffnung und zentrale Botschaft jesuanischer und damit christlicher Lehre. Dies ist der Anfang des neuen Seins, von dem Jesus als Notwendigkeit sprach, es zu erlangen. Es wird in uns geboren in den tiefsten Schichten unseres Seins, es kommt auf uns zu, es ergreift uns (und nicht wir es!). Und es kann uns führen, wenn wir bereit sind, dieser Stimme zu folgen und uns aus der Macht des Alten, das uns festhält, befreien zu lassen. Dies lag im Ruf dessen, der aufforderte: „*Kommet her zu mir!“,* ohne dass er damit je eine neue Religion oder so etwas wie eine Kirche gründen wollte. Der johannische Evangelist lässt Jesus in Joh. 12, 44 und an vielen weiteren Stellen ähnlich und deutlich verweisend auf den eigentlichen Ursprung alles Seienden sagen:

*„Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.“*

„*Kirche*“ leitet sich ursprünglich von Kyriaké ab, was im griechischen „*dem Herrn gehörig*“ bedeutet, und mit „*Ekklesia*“ wird im griechischen Grundtext des Neuen Testamentes die Gemeinde bezeichnet. Die zunächst politische Funktion des Wortes für die als Volksversammlung „herausgerufenen“ Männer wandelte sich im Urchristentum zur geistlichen Gemeinschaft der von Gott "*Herausgerufenen*", analog zum alttestamentarischen Ruf:

*Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!*

Demnach war „*Glauben*“ bereits für die urchristlichen Gemeinden keine konfessionelle Übereinkunft, sondern sie verband auf der Basis des alten Testaments der wahrgenommene, aber nun nicht mehr ethnisch begrenzte Ruf Gottes als die gewisse Botschaft, von Gott angenommen zu sein. „*Glaube*“ ist somit auch in dieser Weise kein zu suchendes Etwas, sondern war, nach wie vor, das Annehmen der gehörten unbedingten Rufung des jeweils einzelnen Menschen, da es eine kollektive Rufung nicht geben kann. Die weitere kirchliche Entwicklung verlief jedoch wie bekannt:

*„Glaube – in Wahrheit der Zustand, in dem der Mensch durch das Unbedingte ergriffen ist – wurde zum Glauben an eine Lehre verzerrt.“* (Tillich, Syst. Theologie Bd. 2, S. 95)

Sakramentale und doktrinöse Formen der „*Erlösung*“ hingegen sind und bleiben letztlich bedingte und äußerlich orientierte Selbst-Erlösungen, die die persönliche innere Begegnung mit G-O-T-T und die durch ihn gegebene, unbedingte Annahme des „erhörenden“ und dem Ruf folgenden Menschen zumindest relativieren, wenn nicht sogar ganz verhindern, weil sie den Menschen in seiner Beziehung zu Gott unter „*ihre*“ kirchlichen Bedingungen stellen. Nur das, was uns unbedingt ergreift, ist jedoch auf einen göttlichen Ursprung zurückzuführen und damit bereits Religion, weil nur Gott alleine wirklich unbedingt ist. Deshalb liegt in und hinter dem unbedingten Ergriffen-Sein des Menschen als Ursache Gott selbst. Dafür aber gibt es keine Mittler und braucht es im eigentlichen Sinn keine Kirche. Nicht einmal muss diesem Ruf die Chiffre G-O-T-T zwangsläufig zugeordnet werden, um dem inneren Ruf und Ergriffen-Sein im Glauben an den zu gehenden Weg durch die Liebe zum jeweiligen Objekt zu folgen. Ähnliches deutete bereits auch Bonhoeffer an:

»*Die paulinische Frage, ob die Beschneidung Bedingung der Rechtfertigung sei, heißt m.E. heute, ob Religion Bedingung des Heils sei*.«

Dietrich Bonhoeffer am 30. April 1944 aus der Gestapohaft

Göttliches Wirken und damit göttliches Heil kann nicht bedingt werden, auch nicht durch eine bestimmte Religion. Dies zu verkünden, die Zusammenhänge zu vermitteln und den glaubenden Menschen auf seinem persönlichen, spirituellen Weg zu begleiten und ihm in einer solchen Geist-Gemeinschaft eine Möglichkeit zur Ausrichtung zu bieten, wäre die heute neu zu entdeckende und auch notwendige Aufgabe von Kirche und ihren Seelsorgern. Hierin läge ihre neue Chance, ihre eigentliche Bedeutung und der Grund, aus dem sich ihr verbleibender Bestand in Zukunft rechtfertigen ließe.

In diesem weiterführenden Sinn schreibt auch Paul Tillich im Hinblick auf Religion, Christentum und Glauben, und dies soll als abschließende Bemerkung dieser kurzen Ausführungen dienen, im Schlusswort seines Artikels „*Die Last der Religion*“:

„*Glaubt mir*, *ihr, die ihr euch religiös oder christlich nennt: Es würde nicht der Mühe wert sein, das Christentum zu predigen, wenn es dabei nur um das Christentum ginge!*

*Und glaubt mir, ihr, die ihr euch von Religion und Christentum abgekehrt habt: Es ist nicht meine Absicht, euch religiös und christlich zu machen, wenn wir den Ruf Jesu für euch zu deuten versuchen!*

*Wir bezeichnen Jesus nicht deshalb als den Christus, weil er eine neue Religion gebracht hat, sondern weil er das Ende der Religion ist, jenseits von Religion und Irreligion, jenseits von Christentum und Nichtchristentum.*

*Wir verbreiten seine Botschaft, weil sie für jeden Menschen in jedem Zeitalter der Ruf ist, das neue Sein zu empfangen, diese verborgene heilende Kraft in unserem Dasein, die Mühsal und Last von uns nimmt und unseren Seelen Ruhe gibt.*

*Fragt jetzt nicht, was wir tun sollen oder was für Taten aus dem neuen Sein und dem Frieden unserer Seele entstehen sollen. Fragt nicht, denn ihr fragt auch nicht, wie gute Früchte auf einem guten Baum reifen können. Sie reifen. Das Handeln erwächst aus dem Sein.“*

(Aus: Paul Tillich; *In der Tiefe ist Wahrheit*, Seite 89 ff)

**Literatur:**

Paul Tillich:

*„In der Tiefe ist Wahrheit“*

*„Die verlorene Dimension“*

*„Wesen und Wandel des Glauben“*

*„Systematische Theologie Bd. 1-3“*

**Anhang:**

**Sinn und Aufgaben von Kirche in heutiger Zeit – Oder:  Kirche ja, aber wohin?**  **(ein Thesenpapier von 2004)**

**1.    Kirche im allgemeinen Sinn ist**  
1.1    kein Heilsweg Gottes, sondern der freiwillige und offen gestaltete Zusammenschluss von Menschen, die ihre Beziehung zu Gott gefunden haben oder dabei sind, sie zu entdecken.  Der Weg zu Gott ist und bleibt ein individueller Prozess innerer und ggf.  äußerer Umkehr und liegt in der Einsicht, was das Leben ist und was es zu tun gilt, um es individuell und ökumenisch (in der Bedeutung der „belebten Erde“) zu fördern  
1.2    mit der Einsicht verbunden, dass nicht die Lehre „einer“ Kirche Gültigkeit vor Gott besitzt, sondern dass Menschen in ihrer Glaubwürdigkeit im Reden von und vor Gott letztlich „Gültiges“ vor Gott bezeugen. Vor diesem Hintergrund ist keine einheitliche, weltweite Kirchenlösung anzustreben, da sich dieser individuelle Prozess in unterschiedlichen Konfessionen oder Denominationen vollziehen kann

**2.    Kirche im christlichen Sinn ist**  
2.1    in ihrem Grundwesen die Gemeinschaft aller an die Frohbotschaft Christi Glaubenden  
2.2    verbunden mit der Aufgabe aller ihr angehörenden Menschen, das Abendmahlsgedächtnis (als ihren gemeinsamen Ursprung) und das Botschaftsvermächtnis (als Ziel dieses Weges) ihres Gründers, Lehrers und Heilsmittlers Jesus am geistigen Leben zu erhalten  
2.3    weder hierarchisch ausgerichtet noch stellt sie mit faschistoiden Tendenzen den eigenen Systemerhalt über die Interessen der sie ausmachenden Gläubigen  
2.4    tolerant gegenüber nichtchristlichen Lehren, die wie sie ursprünglich selbst an der Würde und Freiheit des Menschen orientiert sind und steht zu diesen anderen Glaubensüberzeugungen ohne missionarische Absichten  
2.5 von der Einsicht geprägt, dass alles ´EINS` ist und einem übergeordneten Gedanken Gottes zustrebt im Sinn evolutionärer Entwicklung, ohne dass das ´Eigene` auf Kosten der ´Anderen` geschieht

**3.    Kirche (im christlichen Sinn) hat die Aufgabe,**  
3.1    eine kritische Funktion der Welt und der Gesellschaft gegenüber zu sein; indem sie aber diese kritische Funktion wahrnimmt, ist sie damit zugleich auch selbst eine kritisch zu befragende Größe  
3.2    zur „Liebe“ als dem Grundsatz des Christentums zu führen, anstatt einen Katalog von Glaubensbekenntnissen und Dogmen festzulegen, die zu glauben und zu verkünden sind  
3.3    in ihrer Struktur einen sich verselbstständigen Dogmatismus zu verhindern, damit der Glaubende auf seinem Weg zu Gott im Mittelpunkt bleibt  
3.4    die Lehre (Jesu) auf das jetzt sich vollziehende Leben zu begreifen und (geistliche Lebens-) Räume für alle zu schaffen, die nach Gott  fragen  
3.5    Gläubigen bzw. Suchenden die Aussprache und gegenseitigen Austausch zu ermöglichen  und Haltsuchenden Halt zu bieten  
3.6      unter seelsorgerischen Prinzipien glaubwürdige, hinterfragbare, authentische und  erbauende Gottesdienste und Predigten anzubieten, die ohne Sprachhülsen, ohne Druck, ohne manipulative Suggestionen im Bewusstsein eines christlichen Menschenbildes hier und heute dem Menschen helfen. Predigt kommt aus dem Leben und nicht aus dem Himmel und sollte direkt ins Leben einwirken  
  
**4.    Kirche (im christlichen Sinn) muss ein Ort sein,**  
4.1    wo die Gläubigen lernen können, mutig und mündig - mit anderen Worten ohne Glaubensgeländer und andere dogmatistische Gehhilfen - in Eigenverantwortung ihren Weg zu gehen und mit einer individuellen  Gottesbeziehung umzugehen  
4.2    an dem sich die Kirche nicht als  „die einzig richtige Kirche“ begreift, die dem Glaubenden ein geistiges Zuhause bieten will, sondern wo die Menschen in der Kirche gemeinsam dieses Zuhause schaffen  
4.3    wo es kein moralisches Verurteilen gibt und Abweichler, Bedenkenträger, Zweifler und Andersartige nicht „bestraft“ werden, sondern in ihrem Denken und Fühlen ernst genommen werden  
4.4    wo Glauben und Vernunft im richtigen Verhältnis zueinander stehen, indem Vernunft nicht zum Gegenspieler des Glauben gebrandmarkt wird, sondern zu seinem Gesellen wird  
4.5    an dem institutionelle Flexibilität und maßvolle (!) Unverbindlichkeit nicht als ihre Schwäche sondern als ihre Stärke begriffen werden, da nur eine solche von Demut getragene geistige Beweglichkeit jedem  Einzelnen (!) die Möglichkeit bietet, konstruktiver Teil der Kirche zu sein  
4.6    wo um Wahrheit und Wahrhaftigkeit gegen menschliche Egoismen zu ringen ist

**Ergänzung:** [Papst Franziskus: 'Es gibt zwei Kirchenbilder**'**](http://kath.net/news/40706)

2. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit**.** ***Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus***.  
  
In der Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen ... ***Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten***.  
  
3. ***Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt - ohne dass es ihr bewusst wäre - dass sie eigenes Licht hat.*** Sie hört auf, das «Geheimnis des Lichts» zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der «geistlichen Mondänität» Raum (nach Worten de Lubacs das schlimmste Übel, was der Kirche passieren kann). ***Diese (Kirche) lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern. Vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das «Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet»; und die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt.***

Diese Sätze von Papst Franziskus vom Präkonklave vor der Papstwahl habe ich als Nachbemerkung eingefügt, weil sie in aller Kürze präzise ausdrücken, was Kirche in Zukunft sein sollte und vor allem NICHT sein darf. Hätte es diese Bemerkungen bereits 2004 gegeben, hätte ich meine Ausführungen vielleicht niemals geschrieben.